Leseprobe aus:

Kate Tempest

Worauf du dich verlassen kannst

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

KATE TEMPEST

Worauf du dich verlassen kannst

Aus dem Englischen von
Karl und Stella Umlaut

Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Redaktion: Florian Glässing

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel «The Bricks that Built the Houses» bei Bloomsbury Circus, London.

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juni 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
«The Bricks that Built the Houses» Copyright © 2016 by Kate Calvert
published by arrangement with Bloomsbury Publishing PLC.
Lyrics appear by kind permission of Domino Publishing Co Ltd.
Liedtexte mit freundlicher Genehmigung von Domino Publishing Co Ltd.
Einbandgestaltung und Motiv any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt
Satz Bembo PostScript (InDesign) bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26989 9

Für meine Familie, Blutsverwandte und andere
Für Dan Carey
Für India Banks
Und für South-East London

Sie sagten, Tag & Nacht sei alles, was ich sehen
könne;
Sie sagten, daß fünf Sinne mich in sie verschlössen,
Und schlossen mein unendlich Hirn in einen engen
Zirkel,
Und senkten in den Grund mein Herz, den roten,
glühenden Ball

WILLIAM BLAKE, «ZWISCHEN FEUER
UND FEUER. POETISCHE WERKE»,
zweisprachige Ausgabe, übersetzt von Thomas
Eichhorn, München: dtv 1996, 2. Aufl. 1998, S. 267

Abhauen

Es kriecht dir in die Knochen. Du merkst es nicht mal. Erst wenn du daran entlangfährst, das immer schon Vertraute vorbeigleiten und zurückbleiben siehst.

Sie fahren an den Straßen, den Läden, den Ecken vorbei, die sie zu dem machten, was sie sind. Die Geister von damals, sie alle sind da draußen. Starren ihnen verpickelt, mit eingesunkenen Augen und einem wahnsinnigen Grinsen aus der Vergangenheit hinterher.

Es steckt ihnen in den Knochen. Brot, Alkohol und Beton. Wie schön, das alles. All die kleinen Augenblicke flackern auf. Prediger, Eltern, Arbeiter. Romantiker mit leerem Blick und ohne Perspektive. Die Straßenlaternen und der Verkehr, die Toten, die begraben, und die Babys, die gezeugt werden müssen. Ein Job. Nur ein Job.

Menschen töten wieder für Götter. Uns tötet das Geld. Sie leben in so vollkommener Einsamkeit, dass Freundschaften daraus gestrickt sind. Ihre Tage vergehen damit, Dinge anzustarren. Sie existieren in der Masse und fühlen sich als Teil des großen Ganzen. Sie misstrauen allem außer Trends. Ihre Hoffnung besteht darin, abends rauszugehen und sich abzuschießen, die Gesichter entstellt von Alkohol und Drogen, die sich am Morgen grausam rächen.

Und doch, hier sind sie und kehren dem Stress und dem Drecksfraß und den ewigen Missverständnissen den Rücken. Sie lassen alles zurück. Das Jobcenter, das Klassenzimmer, die Kneipen, das Fitnessstudio, den Parkplatz, die Wohnung, den Dreck, das Fernsehen, die permanente Zumutung der Nachrichten, den Staubsauger, die Zahnbürste, die Laptoptasche, das teure Haarpflegeprodukt, das dir tief drinnen ein besseres Gefühl gibt, die Schlange vor dem Geldautomaten, das Kino, die Bowlingbahn, den Handy-Laden, die Schuldgefühle, die völlige Leere, die überall lauert, den Schmerz, mit anzusehen, wie aus einem Mensch ein Schatten wird. Die Gesichter der Menschen verwandeln sich zurück in Fratzen, sie reihern ihr Innerstes in die Gosse, umklammern ihre Liebhaber so lange, bis sie sich die Luft zum Atmen nehmen und die Liebe tot zurückbleibt, nasser Beton und Sprühfarbe, Kinder, die Pornos gucken und Monster trinken. Sieh, durch feuchte Augen und blutige Finger, wie die Stadt zugrunde geht und wiederaufersteht. Klammer dich an Karaoke-Hits und Powerballaden. Folg deinem Talent. Deinem Supertalent. Treib es in die Enge, sperr es in einen Käfig, gib den Schlüssel einem reichen Sack und sag dir, dass du tapfer bleibst. Kippel auf deinem Stuhl, sieh unverwandt in die Augen eines Widerlings und nimm ihn trotzdem mit nach Hause. Erzähl der Welt, dass du dir treu bleibst. Nichts hier gehört dir, aber du kannst alles kaufen, hau alles raus, bis deine Kraft nachlässt, und wenn sie fast verbraucht ist, lad dir noch Schmerzen und Geheimnisse auf. Das hier ist das Paradies, alles schreit danach, so lange, bis da keine Gefühle mehr sind. Leck es auf, saug es dir rein, schmeiß direkt noch was nach. Drück es tief in deine Vene und versuch für den Rest deines Lebens wieder davon runterzukommen. Jetzt schließ deine Augen und mach, dass es aufhört.

Aber es hört niemals auf.

SIE VERLASSEN DIE Stadt in einem Cortina aus vierter Hand. Es ist Nacht, und die Stadt bläst sich auf. Der Himmel donnert und ist voll von Wolken, unter denen man sich klein machen möchte.

Sie fahren in Richtung Autobahn. Leon sitzt am Steuer. Sein Hemd ist schweißnass, er hält das Lenkrad so fest umklammert, dass seine Handgelenke weh tun. Er krümmt sich in den Fahrersitz, trotzdem stößt sein Kopf sanft ans Wagendach. Leon ist muskulös, gebaut wie ein Kampfhund. Er ist 1,85 groß, und doch sind seine Schritte leicht. Seine Bewegungen flüssig wie geschmiert. Sein Gesicht ist kaputt vor Sorge, als er links abbiegt, in die Straßen, die er kennt, seit er denken kann, die müde Karre den Blackheath Hill zum A2-Kreisel hochtritt und sich durch den Windsog der klappernden Schwertransporter schlängelt.

Harry sitzt hinten, hat einen Arm über die Rückenlehne ausgestreckt, trommelt mit den Fingern, wibbelt in ihrem Sitz herum. Sie ist klein und wird von Sekunde zu Sekunde kleiner. Ihr zierlicher Körper hockt im Fond des Wagens, die Glieder abgespreizt wie die flatternden Speichen eines kaputten Regenschirms. Sie klammert sich an den braunen Koffer auf ihrem Schoß; sie hält den Griff so fest, dass sich die Naht in ihre Handfläche einprägt. Angst verknotet ihr die Schultern, faltet sie auf ihrem Rücken wie Flügel zusammen. Becky sitzt vorn, die Beine fest übereinandergeschlagen, die Ellbogen in die Hüften gestemmt, und kaut am Daumennagel. Ihr Körper ist gespannt wie ein Stolperdraht. Ihre Züge sind weich und großzügig wie die steinernen Gesichter auf alten Tempelreliefs. Sie trägt einen funkelnden Nasenstecker, und ihre Mundwinkel haben einen Schwung nach oben. Groß und aufrecht, eine gebieterische Ausstrahlung. Ihre dunklen Augen starren auf die dunkle Straße,

während der dunkle Wagen auf seinen Reifen schlingert. Sie schaut in den Seitenspiegel, achtet auf jede Bewegung, jedes grelle Scheinwerferlicht. Harry beobachtet die Autos im Rückfenster. Leon hat die Augen auf der Straße. Falls jemand hinter ihnen her ist, können sie auch nicht mehr tun als weiterfahren.

Vor einer roten Ampel wird der Wagen langsamer, und in einigen Wohnungsfenstern sieht Becky helles Fernseherlicht. Ein Mann rückt einem jüngeren Mann den Kragen zurecht. Streicht die Spitzen glatt, lächelt stolz. *Wie krieg ich die Miete zusammen? Arbeit?* Ihre Gedanken ringen die Hände und raufen sich die Haare. Ein Kaleidoskop wiederkehrender Bilder. Petes wutentbranntes Gesicht. Das Hotelzimmer, in dem er sie verarscht hat. Sie umklammert ihre Knie. Harry beobachtet sie von der Rückbank aus. Sie beugt sich vor, sucht Beckys Hand und hält sie fest. Becky sieht in ihren Schoß. Ihre Finger sehen viel runder und breiter aus als die von Harry. Ihre Haut ist rau und voller Schwielen von der Arbeit, ihre Fingernägel komplett runtergekaut; hellblaue Lackreste kleben an zwei Nägeln der linken und einem der rechten Hand. Ihr fällt auf, wie weich Harrys Haut ist. Ihre Handrücken sind von verschlungenen Linien durchzogen. Becky streicht darüber, drückt Harrys Fingerspitzen zusammen, spürt den Wegen nach, vom Fingernagel über die Knöchel zum Handgelenk, bis ihre Gedanken ruhiger werden.

Der Koffer voller Geld liegt satt und zufrieden wie ein Baby da. Immer wieder senkt Harry den Blick, sieht ihn an, nimmt seine Form wahr. Seit geschlagenen zehn Minuten hat keiner ein Wort gesagt. Das Schweigen ist laut und wird immer lauter.

Schließlich schleppt sich Leons Stimme hoch in seine Brust und taumelt aus dem Mund. «Raus aus der Stadt? Oder was?

Raus aus dem Land?» Er klemmt über dem Lenkrad, niemand antwortet, die Sekunden verstreichen wie Pulsschläge. «Was für eine Scheiße», sagt er kleinlaut.

Harry denkt angestrengt nach, atmet kontrolliert ein und aus. «Wie ernst muss man deinen Onkel nehmen, Becky?»

Becky sieht die beiden vor sich, lächelnd und blutverschmiert. Sie spricht ruhig und unverblümt: «Kommt drauf an, was du dir geleistet hast.» Ihre Worte durchschlagen den Wagenboden, reißen das Fahrgestell in Stücke und lassen ihre Füße schutzlos über heißen Asphalt schleifen.

Kurz bevor sie abgehauen sind, hatte sie ihren Onkel Ron draußen vor dem Pub entdeckt, dicht über Harrys Gesicht gebeugt, er hatte verdammt finster ausgesehen; das Grollen in seiner Kehle, seine Finger, die bei jedem Wort zustießen, sein abartig vergnügter Blick. Sie hatte sein Gesicht schon einmal so entstellt gesehen. Das war im Café, hinten beim Lagerraum, sie war nur kurz vorbeigekommen, um das Ladekabel für ihr Telefon zu holen, das sie in der Steckdose in der Ecke vergessen hatte. Sie hatte die Tür aufgeschlossen, war hineingegangen und hatte sich gerade gebückt, um das Ladegerät herauszuziehen, als sie ihren Onkel durch die offene Tür gesehen hatte, zusammen mit einem Jungen, den sie nicht kannte, er musste um die siebzehn gewesen sein. Onkel Ron hatte den Jungen bei den Schultern gepackt und zischte ihm ins Gesicht. Becky konnte keine Worte verstehen, aber sie sah, wie verängstigt der Junge war; sie sah, wie ihr Onkel ihn bei der Kehle packte und zudrückte, sie sah, wie die Farbe aus seinem Gesicht wich und es erst weiß, dann rot und schließlich dunkelviolett wurde. Sie hatte sich gefragt, ob er sterben würde. Einen Moment lang war sie wie gelähmt gewesen, der Gedanke faszinierte und ängstigte sie, und als sie gerade aufspringen, rufen,

es verhindern wollte, ließ ihr Onkel ihn los. Der Junge röchelte, würgte, massierte sich den Adamsapfel, er hatte Tränen in den Augen und stürzte schließlich taumelnd zum Hinterausgang hinaus. Dann verschwand auch ihr Onkel aus ihrem Sichtfeld, und sie kauerte neben der Steckdose unter dem Ecktisch, entsetzt, nicht sicher, was sie da gerade gesehen hatte.

Sie würde die Erinnerung gern wieder in die Vergessenheit zurückschicken, wo sie bislang gut aufgehoben war, doch sie will nicht aus ihrem Kopf.

«Meinst du, die wissen, dass du bei uns bist?», fragt Leon Becky.

«Pete könnte was ahnen», sagt sie, und für einen Moment hängt Petes Name im Raum wie ein angeschossener Vogel, der gleich vom Himmel fallen und weich in ihren Schoß stürzen wird, warm und blutend.

Pete.

«Diese kleine Fotze», sagt Leon liebevoll.

Im Auto wird es wieder still. Jeder ist allein mit sich und seiner Panik, spürt nach, wie sie stärker wird, nachlässt, noch stärker wird. Die Anspannung knebelt ihre Münder. Becky dreht sich im Sitz zu Harry um. Die Lichter der Straßenlaternen huschen über ihr Gesicht.

«Wird schon gut gehen.» Becky lächelt, und alle Straßen in Harrys Herz stehen in Flammen, alle Fenster in allen Häusern bersten auf einen Schlag. Eine Flutwelle rast heran und löscht das Feuer, das Wasser flutet die Häuser, läuft aus den zerplatzten Fenstern wieder ab und trägt die Trümmer mit sich fort. Becky blickt wieder durch die Scheibe und starrt auf das weiße Flackern der Ladenlichter, an denen sie vorbeifahren. Da und wieder weg. Da und wieder weg. Brutale, grelle Blitze, so als würde man plötzlich angebrüllt.

Hinter ihnen ist die Straße dunkler als vor ihnen, von Erinnerungen deformiert. Die tägliche Routine, zur Arbeit gehen, sich in Geduld üben, neben Leuten rumsitzen und kein Wort miteinander reden. Das Vortanzen, die Bühnenlichter, das Ziehen in ihren Muskeln. Ihr Gesicht, das sie aus den Kameraobjektiven heraus anstarrt. Das Make-up und Puder. Die Übelkeit, die sie aushöhlt zum endlosen Korridor, hinter der Bühne, die Hände auf den Knien, das tiefe Atmen. Die Haare stylen, auf den Bus warten, Tische abräumen. Erklingender Applaus. Die unendliche Erschöpfung. Das alles sieht sie, draußen auf der Straße, sieht, wie es immer kleiner wird, je weiter sie fahren. Sie öffnet das Fenster, atmet den Geruch des Sturms, der vom Asphalt aufsteigt, und muss albern, atemlos kichern.

Die Straßen werden breiter, die Häuser größer, weniger Imbisse, mehr Gastro-Pubs. Die Stadt lockert ihren Griff. Sie fahren auf die Autobahn. Im Radio singt Billy Bragg «A New England».

EINS

Marshall Law

Ein Jahr zuvor

Gleich halb zehn, und Becky ist auf der falschen Seite des Flusses; in einem Stadtteil voller Berufskreativer und ihren Träumen vom einfachen Leben – radikale, geheime Sehnsüchte nach Cottage und Kernfamilie.

Hunderte Körper schieben sich im Obergeschoss einer schicken Bar umeinander herum. Alle reden über sich. Jeder sagt: *Ich mache das und das. Es läuft super. Hast du schon von diesem Projekt gehört, das ich mache, und von jenem, hast du davon gehört?* Fragende Gesten und empathische Reaktionen. Die Luft ist schwer von Kokainschweiß, versteckter Labilität und der Aussicht auf gute PR.

Becky ist sechsundzwanzig, aber sie fühlt sich, als pfiffe sie auf dem letzten Loch. Sie lehnt an der Bar; alle um sie herum sind Monster, Schleimscheißer und Showgirls, die schreien und kreischen, um zu beweisen, dass sie am Leben sind. Ihre Schultern sind durchgedrückt. Sie sieht angriffslustig aus, aber das täuscht. Sie steht eben einfach so. Sie ist mit der aufrechten Haltung und dem natürlichen Körpergefühl gesegnet, aus dem Freude an Bewegung resultiert, eine fließende Physis, die das Tanzen zu ihrem größten Glück macht. Sie hat dunkle Brauen, ist sarkastisch und kann gelegentlich bösartig werden. Sie ist eine Klinge in all diesem Fleisch. Eine Frau, die Tag für Tag wildfremde Menschen in Aufruhr versetzt.

Sie stützt sich schwer auf die Bar, ihr Ellbogen schmerzt. Neben ihr in dem überfüllten Raum steht ein Mädchen namens Aisha und sieht sich nach wichtigen Leuten um. Aisha strotzt vor Selbstvertrauen. Dem rohen, nervtötenden Selbstvertrauen einer Einundzwanzigjährigen. Aus irgendeinem Grund hat sie sich zu Becky gesellt und steht nun seit einer halben Stunde an ihrer Seite. Zuvor haben sie zweimal miteinander getanzt, aber es überrascht Becky, dass Aisha sich so lange bei ihr aufhält. Neben ihr fühlt Becky sich alt.

Becky lächelt so breit es die Mundwinkel hergeben in die Gesichter, die ihr im Vorbeigehen zunicken. Das Hämmern in ihrem Kopf hält nun schon seit Tagen an. Ein tiefes, stechendes Pochen, das an der linken Schläfe begann und seine Klauen einmal rund um ihren Schädel geschlagen hat.

Sie spielt mit Gedanken an Naturkatastrophen. Unter ihrem Blick werden die Menschen, die sich durch die Bar bewegen, zu Relikten eines sterbenden Zeitalters. Liveübertragung einer Invasion schrecklicher Außerirdischer. Verzweifelt sucht sie in den Gesichtern nach einem Rest von Menschlichkeit, aber sie sieht nur leere Hüllen.

Auf der anderen Seite neben Becky redet eine ältere Frau auf einen jüngeren Mann ein. Er ist mürrisch und hört widerwillig zu. Er trägt ein Promo-Shirt einer obskuren Band, verwaschene Jeans und Ich-spiel-Gitarre-Lederboots aus dem Persönlichkeit-to-go-Shop. «Ich *liebe* deine Songs, Schätzchen», erklärt ihm die Frau. Sie ist groß und schlank, ihr Haar schraubt sich empor wie eine Kegelschnecke, sie ist in kostspieliges Schwarz gekleidet, unterstreicht jedes Wort mit einem koketten Schlenker ihrer Hand. «Aber sie sind zu *kurz*. Ich an deiner Stelle würde hinten ein Gitarrensolo dranklatschen und den Refrain noch ein paarmal wiederholen.» Der Mann guckt unschlüssig,

aber seine Augen glänzen, bereit, sich überreden lassen. «*Kein Mensch* bringt zurzeit Gitarrensoli», sagt sie, während er sich in einer Geste, die Becky wie tausendmal geprobt erscheint, mit den beringten Fingern durchs Haar fährt. Sie fragt sich, ob sie gerade die Geburt eines Stars miterlebt. Die Frau streicht ihm mit der Hand über die Wange und gibt ihm dann einen Knuff gegen die Schulter. «Gib mir zehn Stücke von der Sorte, dann bring ich dich mit ein paar top A&Rs zusammen, dann wirst du schon sehen. Okay?»

An diesem Abend ist die Video-Premiere der neuen Single der CoolenNeuenBandMitRetroTouch. Zugleich wird die neue ModeSlashKunst-Kollektion des Leadsängers vorgestellt. Die Bandmitglieder ignorieren einander von den sich gegenüberliegenden Seiten des Raumes aus. Ihre Manager stecken auf dem Klo die Nasen zusammen und kichern sich eins.

Über die gesamte Breite der hinteren Wand hängen drei riesige Leinwände, auf denen das Video in Endlosschleife läuft. Becky betrachtet die Bildschirme gedankenverloren und zuckt zusammen, als sie ihr Gesicht sieht, die aufgeworfenen Lippen, ohne die inzwischen gar nichts mehr geht. Es kommt ihr vor, als würde sie den Bewegungen eines Körpers zuschauen, der nicht ihr gehört. Sie sieht all die Jahre, die sie als Tänzerin an sich gearbeitet und mit Fashionistas und Superbloggerinnen herumgelungert hat. Entweder sind sie nur Haut und Knochen oder zu fett zum Gehen, betrunkener als alle anderen, und ihre Hände zittern, wenn sie sich ins Gesicht schlagen. Sie hatte von so viel mehr geträumt.

«Er ist toll, oder?» Aisha trägt frische Farben. Sie ist schlank und groß, und ihr Mund nimmt ungefähr zwei Drittel ihres Gesichts ein. Sie trägt mindestens drei verschiedene Outfits. Ihre Gesichtszüge sind markant, alles an ihrem Körper ist eindrucks-

voll. «Du hast so ein Glück, dass du mit ihm arbeiten durftest», schwärmt Aisha. Ihre Stimme schwillt an und ab wie ein Soundeffekt aus einer Kindersendung, der Überraschung anzeigt.

«Ja, ich weiß. Hat mich echt total umgehauen.» Becky merkt, dass sie in Aishas Redeweise verfällt. Sie sieht Aishas Zukunft vor sich: den Hype, die Rückendeckung, den Aufstieg, den gellenden Neid ihrer Freundinnen, den wachsenden Druck, den langsamen Abstieg, schließlich das unvermeidliche Elend, durch jemanden ersetzt zu werden, der biegsamer ist, jüngere Knorpel und bessere Titten hat.

«Wie war er denn so?» Aisha lässt ihren Strohhalm im Mundwinkel baumeln. Becky fühlt sich angeflirtet, es pocht in ihrer Kehle.

Der Dreh mit Marshall Law war ein Albtraum gewesen. Er war zu jeder Session zu spät gekommen, und wenn er schließlich irgendwann auftauchte, fummelte er die ganze Zeit an seinem Handy herum und postete Selfies auf diversen Identitätsprothesen im Internet. Am Ende hatte Becky achtzig Prozent der Nummer choreographieren müssen, weil keiner den geringsten Plan hatte und eine Filmcrew darauf wartete, irgendetwas zu drehen. Dabei war ihr völlig klar gewesen, dass sie niemals irgendwelche Credits für ihre Arbeit bekommen würde.

«Er war echt aufregend», sagt Becky, innerlich verreckend. «Richtig cool und aufregend.» Becky hatte gelernt, dass, wenn ein Regisseur erst einmal angesagt ist, alle Ideen, die in Räumen entstehen, wo er sich aufhält, quasi durch Osmose zu seinen werden. Auch dann, wenn es gar nicht seine eigenen sind. Wenn er das Werk nicht selbst erschaffen hat, dann hat er es eben «kuratiert».

«Er hat so einen unverkennbar eigenen Stil», seufzt Aisha.

Becky nickt zustimmend. «Ja, total.» Wenn sie jetzt über ihn

ablästern würde, würden alle denken, sie wäre einfach nur verbittert, und niemand würde ihr zuhören. Also spart sie sich den Atem.

Ihre Ausbildung hat Becky an der London Contemporary Dance School absolviert. Vor sechs Jahren hat sie mit Auszeichnung abgeschlossen. Von den fünfundzwanzig Absolventen ihrer Klasse bekamen nur vier Tänzer einen Job, und obwohl sie die Beste ihrer Klasse gewesen war, gehörte Becky nicht dazu. Ein Jahr lang war sie erfolglos auf Arbeitssuche. Es war schwer, sich vom permanenten Beurteiltwerden nicht fertigmachen zu lassen.

Einer von Beckys ältesten Freunden war Sasha, ein Musikproduzent, der das Glück gehabt hatte, mit abgelutschtem Dubstep, dramatischem Leadgesang und vorhersehbaren Drops zufällig einen Riesenhit zu landen. Sasha fragte sie, ob sie in dem Video tanzen wolle. Unter der Regie von Marshall Law. Das Plattenlabel war zunächst skeptisch, aber Becky nahm die Herausforderung an. Sie war erleichtert, dass sie endlich Arbeit hatte, auch wenn es nicht die Art von Arbeit war, die sie sich wünschte.

Als das Video online ging, hatte es in den ersten zwei Wochen über eine Million Klicks. Becky wurden Folgeaufträge angeboten, aber sie waren alle kommerziell. Sie nahm einen Job nach dem anderen an, und die Jahre zerrannen. Und jetzt war sie hier: an Marshall gefesselt und zu Sexgehampel hinter hundsmiserablen Rappern verdammt.

«Ich beknie meine Agentin schon EWIG, mich in einem seiner Videos unterzubringen, mein Gott, das glaubst du nicht», lamentiert Aisha, und Becky wird flau im Magen.

«Du hast eine Agentin?», fragt sie, so cool es geht, aber das Machtgefüge zwischen ihnen ist gerade dabei, sich unwiderruflich zu verschieben.

Aisha strahlt. «Klar, natürlich. Du kennst bestimmt Glenda

Marlowe, oder? Sie hat mich unter Vertrag genommen nach dieser Sache letzten Monat, im Opera House.»

Beckys Leber pulsiert. Das Blut steigt ihr ins Gesicht. «Und sie hat dir Aufträge verschafft?»

«Ja, massenhaft. Hauptsächlich, äh, im Filmbereich. Echt cool.» Sie nicken einander zu. Becky fühlt sich klein und untersetzt und unrepräsentiert. «Sie ist auch hier», sagt Aisha und zeigt unbestimmt mit dem Finger in eine Richtung. Becky hat zunehmend Mühe, ihr Lächeln beizubehalten. «Sie nimmt eigentlich niemanden, der nicht über eine Empfehlung kommt, du weißt schon.»

«Oh, klar», stimmt Becky mit ernster Stimme zu. «Natürlich.» Sie ist so alt, und ihr Körper ist so wund von all den Jahren, in denen sie ihn gequält hat.

«Aber sie steht gleich da neben dir, ich kann euch vorstellen. Man weiß ja nie!» Aisha hält den Kopf schräg und spielt mit der Zunge am Strohalm herum.

«Echt? Würdest du?»

Aisha streckt sich langsam an Beckys Körper vorbei und tippt ihrer Agentin auf den Arm. Becky stellt fest, dass es die Frau in Schwarz ist, die sie hasserfüllt belauscht hat.

«Glenda?», flüstert Aisha. Ihre Körper pressen sich aneinander, und Becky fühlt sich wie eine Perverse.

«Ja, Süße?» Glenda macht sich von dem Musiker los, mit dem sie geredet hat, und steht nun mit leicht gespreizten Beinen vor Becky und wippt auf den Absätzen.

«Das hier ist Becky. Sie ist Tänzerin.»

«Was du nicht sagst», meint Glenda. Aufgesetztes Lächeln, maskenhaft.

«Aus dem Video. Sie hat mit Marshall gearbeitet.» Glenda nickt, als der Name fällt, einen Tick interessierter.

«Hi!», sagt Becky. «Toll, dich kennenzulernen.» Becky setzt dazu an, Glenda auf die Wangen zu küssen, aber Glenda küsst schon die Luft neben Beckys Gesicht. Becky lehnt sich etwas zu weit vor, sodass ihr Kuss schließlich auf Glendas Hals landet. Becky könnte eingehen, so geniert sie sich. Glendas Miene bleibt leer wie ein weißes Blatt.

«Becky würde sich gerne vertreten lassen», erklärt Aisha.

Glenda mustert sie von Kopf bis Fuß. «Tatsache?», fragt sie.

Becky wendet den Kopf, um ihr Profil zu zeigen, stemmt die Hand in die Hüfte. Schultern zurück, Bauch rein, Titten raus, Lippen feucht. «Ja, ich glaub schon. Es läuft gut, aber es könnte noch besser laufen.»

«Und wo siehst du dich irgendwann einmal?» Glenda presst ihre Augen zu Schlitzen wie eine Schlange vor dem Biss.

«Ich würd gern noch ein paar Videos machen und dann irgendwann eine echte Tour mit einem bekannteren Künstler.»

Glenda zieht die Brauen hoch. «Okay», meint sie.

«Außerdem würde ich total gerne zeitgenössischen Tanz machen, am liebsten fest in einem Ensemble.» Glenda räuspert sich, und Verärgerung flackert in ihren Augen auf. «Also, eigentlich will ich meine eigenen Stücke choreographieren, das ist mein Ding. Ich würde gerne als freie Tänzerin und Choreographin arbeiten, wenn ich davon leben könnte.» Ihre Zehen verkrampfen sich.

Glenda starrt über ihren Kopf hinweg auf die anderen Leute im Saal. Aisha nickt ohne erkennbaren Anlass, stumm und schön.

«Oh, *verstehe*, du bist Künstlerin.» Der Sarkasmus tropft wie Wachs aus Glendas höhnisch verzogenem Mund. «Wenn das die Richtung ist, in die du willst, hat ein Agent natürlich nicht viel Spielraum», sagt sie herablassend, mit gelangweiltem Blick.

Becky schrumpft in sich zusammen. Etwa auf Kniehöhe schaut sie wieder auf. Doch Glendas Aufmerksamkeit wird von jemand Wichtigerem hinter Beckys linker Schulter in Anspruch genommen.

«Soll ich dich Marshall vorstellen?», bietet Becky an, um nicht ganz so bittstellerisch daherzukommen. «Er steht gleich da drüben.»

Glendas Lächeln ist ein feuchter, dunkler Schmierfleck. Als würde Wein oder Blut aus ihrem Mund sickern und sich über ihr Gesicht verteilen. «Klar», sagt sie. «Auf ins Gefecht.»

HARRY MARSCHIERT DURCH den Nieselregen und sieht dabei betrunkene Partyboys in teuren Klamotten, die lachen, als würden sie gefilmt. Der Regen gurgelt im Rinnstein, und der Verkehr verstopft die Straßen. Bankentürme ragen wie Fangzähne im aufgerissenen Rachen der City empor. Büroklötze, Reklametafeln und neu gebaute Hochhäuser deckeln ihre Sicht wie Scheuklappen, und Harry hält den Blick gesenkt, die vorbeiströmenden Körper nur flüchtig musternd. Mädchen werfen die Köpfe zurück und lachen wiehernd ohne Grund. Sie spuckt in den Rinnstein und hasst sie alle. An der nächsten Ecke sieht sie einen Mann unter der Markise eines geschlossenen Tante-Emma-Ladens stehen. Ein großer Typ in Baggy-Jeans, Limited-Edition Air Force Ones, gigantischem Parka. Er hat kräftiges, schmutziggraues Haar unter einem Basecap, dessen Schirm fast senkrecht hochgeklappt ist. Er verkauft Ballons, und redet dabei laut.

«Wer will mal?», fragt er. «Los, ihr kleinen Monster, tut euch mal was hiervon rein.»

Fuck, ne, denkt Harry. *Das ist ja Reggie.* Wie ein Licht in finsterer Nacht.

«Reg!» Harry bleibt neben ihm stehen. Der Regen tropft in dicken Tropfen von der Markise. «Alles klar, Reg?»

Reggie sieht sie an und ärgert sich kurz, dass jemand seinen Klarnamen benutzt, dann erkennt er sie, und sein Gesicht leuchtet auf. «Harry! Leckmichamarsch! Was geht, Bruder? Was sagste?» Reggie wirft seine Arme um Harry, zieht sie an seine Brust und klopft ihr kräftig auf den Rücken.

Harry redet in Reggies Achselhöhle, bis er sie loslässt. «Ja, mir geht's gut, Mann. Weißt ja, wie es ist. Alles beim Alten.»

Reggie hält sie an den Ellbogen fest und mustert sie von Kopf bis Fuß. «Scheiße, Mann! Wie lang ist das jetzt her?» Wie immer singt er seine Worte.

«Zu lange, Mann. Was treibst du hier?»

«Lachgas verticken, würde ich sagen. Aber ich sag dir was, Alter, ich bin ein bisschen wackelig auf den Beinen, wenn ich ehrlich bin. Ich hab den ganzen beschissenen Monat Acid verkauft, dabei muss mir das Zeug durch die Handflächen gesickert sein oder so. Ich hab verdammte Trails, wenn ich dich anguck.»

Er hält Harry auf Armlänge von sich und dreht den Kopf von einer Seite zur anderen, um zu sehen, was seine Trails machen. «Da geht definitiv irgendwas ab, Mann.» Seine Augen sind weit aufgerissen und kommen Harry vor wie leere Tunnel, als er ihr ins Gesicht stiert. Er wendet langsam seinen schweren Kopf hin und her und sieht zu, wie die Trails nach außen wachsen. Harry bewegt ihren Kopf mit seinem mit.

«Wo wohnst du jetzt? Immer noch bei deiner Mutter?», fragt sie ihn.

Reggie hält den Kopf wieder still und lässt die Arme hängen.

«Sie ist gestorben, Gott hab sie selig.» Er starrt auf den Gehweg, dann in den Himmel. Hält seine linke Hand über einen Ring, den er am rechten Zeigefinger trägt. Führt ihn an die Lippen und küsst ihn.

«Tut mir leid, das zu hören, Reg.» Harrys Stimme ist schwach und nutzlos. Sie wünschte, es gäbe mehr zu sagen. Für einen langen Moment stehen sie stumm nebeneinander.

«Sie war 'ne Kämpfernatur. Das steht fest.»

«Deine Mum war eine tolle Frau.» Überall auf der Straße brüllen sich junge Männer an und legen sich auf die Schnauze. Harry spürt, wie sich ihr Magen zusammenkrampft aus Mitgefühl für ihren Freund.

«Ich wohn jetzt bei meinem Dad, weißt du, aber der ist krank. Dem geht's gar nich' gut, Mann. Er hat total geschwollene Knöchel, darum muss ich ihn huckepack zum verdammten Klo schleppen, beim Scheißen neben ihm sitzen, damit er nicht runterfällt, ihn abwischen und ihn dann wieder zu seinem verdammten … Stuhl oder was zurücktragen. Oder ins Bett. Egal.» Reggie nickt. Lässt die Kiefermuskeln mahlen und zieht die Brauen hoch. Seufzt schwer und zuckt die Achseln, streckt die Finger und dreht die Handflächen nach oben.

«Scheiße, Reggie.» Harry schüttelt traurig den Kopf. Weil ihr nichts Besseres einfällt, zündet sie sich eine Zigarette an und hält Reggie die Schachtel hin. Reggie nimmt eine, zieht eine fast volle Packung aus seiner Tasche und verstaut sie für später darin. Harry tut so, als habe sie nichts bemerkt.

«Scheiße, ich krieg's nicht mal hin …», er bricht ab, beobachtet die Trails, «dass 'ne Frau bei mir bleibt, Harry.»

«Das ist ja jetzt nichts Neues, Mann.»

«Ich glaub langsam fast, es könnte verdammt noch mal an meiner Körperpflege liegen.» Er hebt seinen Arm, schnüffelt

intensiv an seiner Achselhöhle. «Ich stinke doch nicht, oder, Schwester? Du würdest es mir doch sagen, oder?» Er kommt auf Harry zu, um ihr seine Achselhöhle vors Gesicht zu halten.

Harry stößt ihn weg. «Verpiss dich!», kreischt sie, weicht zurück und hebt die Fäuste. «Mich kriegst du nicht mal in die Nähe deiner elenden Achselhöhle!»

«Komm schon, Harry, sei nicht so!» Reggie packt sie bei den Schultern und stopft ihr Gesicht unter seine Achsel. Harry windet sich heraus, Reggie packt sie erneut, lacht, hebt den Arm und präsentiert seine Achselhöhle. Harry befreit sich aus seinem Griff und täuscht ein paar Schläge in seine Magengrube vor. Reggie spielt mit und krümmt sich wie vor Schmerzen zusammen. «Du hast mich gekillt», sagt er vornübergebeugt.

«Komm hoch, du Idiot», sagt Harry und tritt ihn sachte in die Waden.

Dann stehen sie wieder nebeneinander und grinsen. Harry bändigt ihr Haar, so gut es eben geht. Wenn sie es offen trägt, fällt es ihr bis auf die Schultern und steht zur Seite ab. Korkenzieherlocken. Eigentlich trägt sie es nach hinten gebunden, aber ein paar Strähnen büxen immer aus und züngeln in alle Richtungen.

«Keine Sorge, Süße, deine Haare sehen super aus.»

«Leck mich, Schwanzgesicht», sagt Harry und sortiert weiter ihr Haar.

Reggie starrt in den Regen und sagt mit rauer Stimme: «Sieht so aus, als hätte sie schon wieder mit mir Schluss gemacht. Ich nehm's ihr nicht übel. Liegt an den Arbeitszeiten. Sie will nicht, dass ich abends dauernd unterwegs bin. Aber so leb ich nun mal, verstehst du?»

«Wem sagst du das, Mann.» Harry schlingt einen Arm um

sich selbst, neigt den Kopf zu ihrer Zigarette und saugt den Rauch ein, während sie auf ihre Arbeitsschuhe sieht. Abgewetzt, braun und bequem.

«Hast du 'ne Freundin, Harry?»

Die Leuchtreklame mit dem Schriftzug *Casablanca Mini Market* über ihnen beginnt zu flackern. Für einen Moment scheint der dumpfe Straßenlärm in Harrys Ohren lauter zu werden. Ein Motorrad jagt den Motor hoch, als es an ihnen vorbeifährt.

«Ich? Nein», sagt sie stirnrunzelnd. «Nein.»

«Dann einen Freund?»

«Träum weiter, Reg.»

Reggie lacht. Reckt sich, dehnt den Nacken.

«Schon scheiße, oder? Niemanden zu haben.»

Harry dreht sich zu ihm um und kneift die Augen ein wenig zusammen.

«Na ja, du siehst ganz okay aus, Reg. Happy.»

«Ich bin immer gut drauf, Mann, Unkraut vergeht nicht, oder?» Er brüllt die Straße an: «ODER?» Die Straße ignoriert ihn. Er lacht. «Scheiß drauf. Was hast du überhaupt hier verloren?»

«Bin auf dem Weg zu einem Job. So 'ner Party.»

«Was machst du noch mal?» Reggies massige Gestalt ragt neben Harry auf. Sie sehen wie zwei ungleiche Zeichentrickfreunde aus, ein Bär und eine Maus. Ein unablässiger, zäher Strom von Menschen rauscht an ihnen vorüber.

«Personalbeschaffung.»

«Ach ja. Personalbeschaffung. Und, bringt's das?»

«Ist okay, ja. Festes Einkommen.» Auf der Straße pumpen wummernde Bässe vorbei. Sie schauen zu, wie der Regen fällt. Harry raucht hektisch.

«Hör mal, Reg», sagt sie leise. «Das mit deiner Mum tut mir wirklich leid.»

«Mach dir um mich keine Sorgen, Mann. Ich hab ihren Ring.» Reggies Kinn ist voller Stoppeln, und unter dem Cap klebt ihm sein langes Haar an der Stirn. Er lupft den Mützenschirm mit einer Hand und streicht mit der anderen das Haar zurück, dann rückt er das Cap wieder zurecht, bis der Schirm genau im richtigen Winkel in den fallenden Regen ragt. Er bringt eine Hand auf Augenhöhe und wendet die Handfläche zur Straße. Sie betrachten den Ring, in der trostlosen, blauen Nacht scheint er zu tanzen. «Jetzt trag ich ihn. Sie hat mir immer gesagt, dass man nie aufhören darf zu kämpfen und so.» Der klobige Ring besteht aus sieben oder acht geflochtenen Goldsträngen und funkelt im Licht der Straßenlaternen.

Harry schwankt unter der Last ihrer Gefühle, sie schrumpft zusammen vor plötzlichem Kummer, sie fühlt sich schuldig, weil sie weiß, dass das Leben weitergeht. Sie gibt Reggie ein paar sanfte Klapse auf den Rücken. Sie lässt ihre Hand einen Moment dort liegen, bevor sie sie zurückzieht. «Was machen eigentlich die Kinder?», fragt sie forsch.

«Ja, nee, denen geht's prima. Fit und gesund, zwei richtige Engel. Sind bei ihrer Mum.» Reggie grinst und lässt seine Goldzähne blitzen. Als sein Lächeln breiter wird, sieht Harry die wurmförmige rosa Narbe, die sich von der Wange bis zum Hals zieht, sieht, wie sie dicker und länger wird, bevor sie wieder im Schatten seines struppigen Bartes verschwindet. Sie erinnert sich an die Nacht, in der es passierte, und spürt, wie die Erinnerung an ihr zieht.

«Wie alt sind sie jetzt?»

«Michael ist sieben, und Rochelle wird im Mai vierzehn.»

«Leckmichamarsch», pfeift Harry anerkennend.

«Wem sagst du das.»

«Die Zeit fliegt.»

«Das tut sie, Harry», stimmt ihr Reggie traurig zu.

Sie stehen da und fühlen die Zeit an sich vorbeirauschen.

«Hör mal», sagt Reggie, schon wieder besser drauf, «brauchst du irgendwas, DMA, Koks?»

«Ich brauch nix, danke, Mann. Ich bin versorgt.» Harry streckt den Rücken, pafft an ihrer Zigarette.

«Sicher? Ich mach was für dich klar. Du weißt doch, bei mir kriegst du das gute Zeug.»

«Ne, kein Bedarf. Aber trotzdem danke.»

Reggie stampft mit dem Fuß auf den Asphalt. «Wie du willst.» Die Straße ist proppenvoll mit Leuten, die in Bars gehen oder aus Bars kommen. Die U-Bahn-Ausgänge sind wie verstopfte Arterien. «Eins kann ich dir sagen. Lachgas, Mann. Da steh'n die Kids drauf. Das ist die reinste Party hier. Guck dir das an! Es schifft wie aus Eimern, doch sieh sie dir an. Das ist echt ein Traum hier. Die meisten Abende bin ich hier unterwegs, später geh ich dann bei meinem Alten vorbei und schau nach, ob's ihm gut geht.»

Wie auf Kommando kommt ein junger Typ mit mahlenden Kiefern auf sie zu. «Was kosten die Ballons, Alter?»

«Einer für fünf oder drei für einen Zehner.»

«Super. Ich nehm sechs, Mann. Bitte.»

Reggie sieht Harry mit hochgezogenen Brauen an.

«He, Reg, ich seh mal besser zu, dass ich weiterkomm.»

«Alles klar, Mädchen. Schön, dich zu sehen. Aber nimm dich vor den Trails in Acht, ne? Und kein Leitungswasser trinken.»

Harry nickt. «Man sieht sich, Mann. Pass auf dich auf, ja?» Sie lächelt, als sie ihren Kragen hochschlägt und geht. Die Regentropfen fangen sich in ihrem Haar, die andere Hand

wölbt sich über ihre Zigarette und schirmt sie gegen den Regenguss ab.

Sie trägt ihre Arbeitskluft. Einen marineblauen Anzug, der wie jedes Kleidungsstück komisch an Harry schlackert. Das weiße Hemd ist in die Hose gesteckt, die um die Hüfte etwas zu locker hängt. Ihre hagere Gestalt schneidet durch die Straße voller Menschen, und ihr Mantel bauscht sich im Wind vorbeifahrender Busse. Sie schlägt ihn enger um sich und schließt die Knöpfe. Sie sieht schneidig aus. Selbstbewusst und mühelos marschiert sie voran. Leichtfüßig, mit langen Schritten. Sie ist das personifizierte London: dicke Hose, hellwach, charmant, sie hat es im Blut. Immer wieder schiebt sich Reggies Gesicht vor die Menge, und es kribbelt hinter ihren Augen, und sie blinzelt heftig. Neben dem Geldautomaten vor dem Tesco Express sieht sie eine obdachlose Frau sitzen, den Kopf auf den Knien; die aufgehaltenen Hände sind rot mit wulstigen Gelenken. Die Frau blickt auf, als Harry langsamer wird, und Harrys Hand wandert in ihre Tasche. Sie sehen sich an. Harry bemerkt, dass die Frau viel jünger ist, als sie dachte. Ein Teenager. Aber ihr Gesicht ist zerfurcht und faltig. Narben, Pickel und Dreck bedecken ihre Haut, doch ihre Augen sind klar und stark. Harry sieht in ihnen keine Furcht, nur Erschöpfung.

«Bist du okay?», fragt Harry.

«Kalt», sagt die Frau mit leiser Stimme. «Hungrig.»

Harry schaut die Straße hinauf und hinunter, sieht, wie das Leben um sie herum weitergeht, und ihr Herz schlägt wie wild. «Wie viel brauchst du für ein Hostel?»

«Zwanzig Tacken.» Mit einer Hand schirmt sie ihre Augen gegen den Regen ab. «Gibst du mir 'ne Kippe?», fragt das Mädchen und deutet mit dem Kopf auf den qualmenden Stummel zwischen Harrys Fingerspitzen.

Harry gibt ihr eine Zigarette und drückt ihr ein paar 20-Pfund-Noten in die Hand. «Gib's nicht für Stoff aus, okay?» Das Mädchen zuckt zurück. «Geh für ein, zwei Nächte in ein Hostel. Iss was. Machst du das?», fragt Harry verzweifelt. Das Mädchen antwortet nicht, es starrt bloß auf die Geldscheine in seiner Hand, und nach ein paar Herzschlägen geht Harry benommen weiter. Schuldgefühle machen sich in ihr breit. Trauer wühlt sie auf. *Ich würde mehr tun, wenn ich könnte.*

Ihre Füße berühren kaum den Boden, sie geht mit wiegenden Schritten wie ein Boxer. Mit der Arroganz der Gewissheit, dass Arbeit auf sie wartet. Die Stadt wird sie nicht fertigmachen wie all die anderen. Sie weiß es. Sie nickt bei dem Gedanken. Antäuschend und ausweichend bahnt sie sich den Weg durch den wimmelnden Strom von Menschen. Sie läuft über die Straße, durch den Verkehr, der Regen klatscht ihr ins Gesicht, Musik dröhnt aus Bars, und Leute brüllen, während sie nebeneinander hergehen, damit man sie hört. Sie steigt über ausgekotztes Kebabfleisch und heruntergefallene Pommes und stromert weiter, unsichtbar.

Harry betritt eine Bar, in der sie noch nie war. Sie überblickt den Raum und die Menschen darin, die ihren müden, gebrochenen Herzen einen netten Abend abtrotzen. Sie spürt einen Blick auf sich ruhen, dreht sich um und entdeckt Leon in der Menge, der im hinteren Bereich eine Treppe emporsteigt.

Leon ist ihr bester Freund und Geschäftspartner. Er hat alles im Blick: Er weiß, was als Nächstes passieren wird, ausgeheckt in dunklen Ecken. Harry kümmert sich um den Verkauf, Leon um alles andere. Sie arbeiten nie ohne den anderen. Ein gutes System. Beide Partner kennen ihre Rollen und schätzen die Qualitäten des anderen. Alles in allem lieben sie ihre Jobs.

Was sich die Leute an Koks reinballern, nur um Interesse am Gelaber der anderen heucheln zu können.

Ein Mann johlt in übertriebener Feierlaune. Harry zuckt zusammen. Sie muss an Reggie denken, der draußen auf der Straße steht und Ballons an Sechzehnjährige verkauft. An das obdachlose Mädchen, das auf Plastiktüten im Regen hockt.

Sie zieht ihren Mantel aus, einen schicken marineblauen Trenchcoat, wasserfest und gut geschnitten. Designerware, aber faltig und zerknittert und durchnässt. Zusammen mit dem Jackett gibt sie ihn bei dem lächelnden Mann an der Garderobe ab. Er gibt ihr eine Abholmarke, sie liest die Nummer: *111. Natürlich*, denkt sie. Obwohl die Nummer keinerlei Bedeutung für sie hat.

Sie geht direkt zu den Toiletten. Als sie eintritt, schauen die Frauen, die sich gerade die Hände waschen, wie immer zweimal hin, ob sie ein Junge oder ein Mädchen ist. Es ist nur ein kurzer Moment, aber es passiert ständig. Harry ist eine jungenhafte Frau mit Cowboygang. Ihr Körper ist kantig, und sie trägt Männerklamotten. Sie hat zwar weiche Gesichtszüge, das Gesicht einer Frau, doch wenn sie arbeitet, setzt sie meist eine düstere Miene auf. Sie lächelt den Frauen zu: Sie schauen nach unten auf ihre Hände oder konzentrieren sich im Spiegel auf ihre Wimpern. Harry überprüft ihre Kleidung, starrt sich ins Gesicht. Im grellen Licht des Waschraums verengen sich ihre Pupillen. *Mir hat keiner was zu sagen.* All die Gewalt, die sie erlebt hat, peitscht gegen ihre Brust und schleudert sie gegen die Kabinentüren. Der Abend, an dem Reggie seine Narbe abbekam. Der Abend, an dem Tony vom Dach fiel und mit zerschlagenen Knochen auf der Straße starb. Das Blut auf ihrer Kleidung, nachdem Leon mit dem Typen fertig war, der ihr aus dem Club gefolgt war. Die Gewalt schlägt ihr rechts und

links ins Gesicht. Gewalt steht über ihr, drückt ihren Kopf zwischen die Kloschüssel und die Kabinenwand und holt aus. *Du schaffst das*, sagt sie sich. *Du schaffst das, Harry.* Sie zupft ihren Kragen zurecht und schließt den obersten Kopf. Hellwach.

Eine leichte Wärme fließt unter dem Bodenbelag und bringt sie einander näher. Sie zeichnet einen Weg vor und steuert ihre Schritte quer durch die Party.

Becky, Aisha und die Agentin steuern auf eine Ecke des Raums zu. Die Vorhänge haben goldene Bordüren. Die Lampenschirme sind antik. Der Teppich ist dunkelrot. Leute scharren mit ihren Füßen wie Stiere. Becky sieht aufmerksam in jedes Gesicht, vergisst nicht zu lächeln. Sie hält Männern, die sie nicht kennt, ihre Wange hin und lässt sich küssen.

«Heeiii», sagt sie und blitzt mit den Zähnen. «Wie läuft's?»

Harry sucht den Raum nach ihren Klienten ab; leutselige Spaßsucher, die gerne mehr haben, als sie brauchen. Ein Big Player und drei kleinere Fische haben an diesem Abend ihre Anwesenheit gewünscht. Dazu die aristokratischen Zwillinge, die völlig abgerissen herumlaufen und mehr Drogen nehmen als der Zoll. Es sollte also etwas dabei herumkommen. Da sie niemanden sieht, den sie kennt, dreht sie eine Runde und bleibt bei einer Gruppe stehen, die sich um einen monologisierenden Mann gebildet hat. Man reicht ihr einen Cocktail, der sie überfordert und aus Spirituosen besteht, von denen sie noch nie gehört hat, das alles in einem Glas, von dem sie nicht weiß, wie sie es halten soll. Sie trinkt ihn schnell und mit jedem hastigen Schluck klackt das Eis gegen ihre Zähne.

Becky schaut immer wieder über die Schulter zu Glenda, um zu nicken und zu lächeln, und bleibt schließlich trium-

phierend neben einer Gruppe stehen, die atemlos einen Mann umringt, der von Kopf bis Fuß in gelbes Velours gekleidet ist.

«Marshall Law», flüstert Becky Glenda stolz ins Ohr. Glenda frisst mit gierigen Bissen ihren eigenen Körper, kotzt sich auf den Boden zu Marshalls Füßen und guckt ihm von dort aus unters Kinn.

«Oh, natürlich. Ich meine, klar.» Marshall nickt niemand Bestimmtem innig zu. «Ich mein, ich war in Indonesien und hab gesehen, wie er ein Fischerboot aus dem Meer zog, barfuß, nasse Shorts, voll Mowgli, und ich dachte mir, wow, was für eine *Schönheit*. Denn das ist er, oder? Das sind nicht die Fotos. Zumindest in diesem Fall ist *er* es, der so bezaubernd ist. Versteht ihr? So *real*!»

Beckys Herz boxt sich aus ihrer Brust frei, rennt schreiend durch den Raum und beschmiert alle Wände mit Blut. Sie schaut verdutzt an sich herunter und sieht das neu entstandene Loch in ihrem Brustkorb. Jahrelang hat sie auf den richtigen Partys gelächelt, gleichgültig in Vorsprechräumen herumgestanden, an den Lippen von Regisseuren wie diesem gehangen. Sie hat es satt. Ihre Kehle ist rau und trocken, und ein Maulwurf wühlt sich durch ihren Kopf.

Sie lässt den Blick über den Kreis der Zuhörer gleiten. An einer Frau ihr gegenüber bleibt er hängen, schmerzhaft, wie ein bestrumpfter Fuß an einem vorstehenden Nagel. Sie sieht weg, merkt aber, wie etwas sie zu der Frau zurückzieht. Etwas Uraltes, das an ihr zerrt und weh tut und beglückt. Ihre Augen gehorchen ihr nicht mehr. Sie haben sich festgesaugt. Die Frau ist süß und sieht tough aus. Souverän und abgerockt, distanziert. Becky leistet sich eine ausgeprägte Schwäche für schräge queere Frauen wie diese. Ihr fallen ihre schiefen Zähne auf. Ihre springenden Locken. Ihre gefurchte Stirn. Jedes ihrer Körper-

teile singt eine eigene Melodie, die sich gemeinsam emporschwingen, die hohen, zarten Wangenknochen und die kleine Hakennase, die kleinen, hellen Augen, die tief und ausdrucksstark im Gesicht liegen. Sie hat das gewisse Etwas. Gelassen und bestimmt, als kenne sie sich selbst. Sie runzelt irritiert die Brauen und blinzelt zu Marshall hinüber, als hätte sie schlechte Augen.

Harry spürt ein Kribbeln und weiß, dass ein Blick auf ihr ruht. Sie schaut sich um und sieht, dass eine Frau sie beobachtet, die sie nicht kennt. Sie sieht sie flüchtig an und ist sofort geblendet. Die Frau leuchtet so grell in Harrys Augen. Sie explodiert aus sich selbst heraus wie ein Feuerball. Heller und heller. Ihre Konturen sind elektrisch und ungestüm, sie schlagen in die Party ein wie Blitze, sie spalten und versengen sie und funkeln wie Sonnenlicht, das sich im Wasser spiegelt und zu Hitze wird. Sie hat etwas Unbändiges an sich. Es ist gold glänzend und gelb glühend, ein schwarzes Feuer, das in seiner Mitte blau brennt. Eine neue, grell glühende Sonne. Harry blinzelt, sammelt ihre Körperteile aus allen Ecken des Raumes auf und setzt sie wieder zusammen. Mit den Augen auf Marshall deutend, hebt sie die Brauen und stößt einen gemimten Seufzer aus. Becky lacht hinter vorgehaltener Hand und weicht ihrem Blick nicht aus. Harrys Bewegungen fühlen sich steif und seltsam an. Sie schaut zu Boden, so lang sie kann, und dann wieder auf und stellt fest, dass die Frau immer noch zu ihr rübersieht. Sie steht einfach nur da, tough und unbeeindruckt. Dunkler Teint, satte, weiche Haut. Harry sieht all das, und es ist, als würden sich plötzlich Wunden in ihrer Brust öffnen. Als wäre sie verbrannt, ganz und gar. Sie hebt den Kopf und beobachtet sie aus den Augenwinkeln, und während sie einander mustern, fließt jene sanfte Wärme, die sie zusammengeführt hat, von einer zur anderen.